

intellektuelle Entwicklung und persönliche Erfahrung gewiß zur Ausbildung jener Gnadenlehre beigetragen: der Neuplatonismus hatte ihm die überaus hohe Gottesidee gegeben; seine Bekehrung hatte ihn die sieghafte Kraft der Gnade erfahren lassen (190). — Zur Ergänzung könnte man hier auf Wilh. Thimme, *Augustin. Ein Lebens- und Charakterbild auf Grund seiner Briefe* (Göttingen 1910) hinweisen. Dort wird S. 165—167 ergreifend ausgeführt, wie schwer es Augustin gefallen sein muß, seinem zartfühlenden Herzen die Zustimmung zu den schroffen Lehren abzuwingen, die nach seiner Überzeugung nötig waren, um Gottes Ehre triumphieren zu lassen.

Die Schlußabhandlung (195—202) faßt als Ergebnis der Untersuchung zusammen: In der kleinen Schrift „*Ad Simplicianum*“ sind schon alle beherrschenden Grundlinien der Gnadenlehre Augustins erkennbar. Man kann sie eine Skizze, ein Programm für das Lebenswerk des Heiligen nennen. Sodann wird noch einiges über die Beurteilung Augustins durch die Nachwelt und durch die Kirche gesagt: Der heilige Lehrer besaß nicht die Gabe der Unfehlbarkeit. Die Kirche betrachtet ihn als einen der ruhmvollsten Verteidiger ihres Glaubens an die Gnade und als den Vertreter der katholischen Überlieferung gegen die pelagianische Irrlehre. Aber Augustin hat die überlieferte Lehre mit persönlichen Spekulationen verbunden und als „*docteur privé*“ eine theologische Systematisierung versucht, deren Richtigkeit die Kirche niemals zu verbürgen beabsichtigte (198 f.). — Bei dem geschichtlichen Überblick über die Wertung der Autorität Augustins würde neben Portalí vor allem auch Anton Koch, *Der heilige Faustus, Bischof von Riez* (Mergentheim 1895, Ohlinger), 5. Kapitel, *Die Autorität des hl. Augustin in der Lehre von der Gnade und Prädestination* (S. 129—191), mit Nutzen zu Rate gezogen sein.

Bei aller Sachlichkeit und Unvoreingenommenheit, mit der S. seine Untersuchung führt und auch, wo es nötig ist, die Schroffheiten und Übertreibungen Augustins feststellt, vermißt man doch nirgends die hohe Achtung, die der katholische Theolog dem von der Kirche so hoch geschätzten „*Doctor gratiae*“ schuldet. Seine Arbeit ist ein erfreulicher Beitrag zum richtigen Verständnis der augustianischen Gnadenlehre.

H. Lange S. J.

Grabmann, M., *Mittelalterliches Geistesleben*. 8^o (XII u. 585 S.) München 1926, Max Hueber. M 20.80; geb. M 24.80

Der vorliegende Band ist eine Sammlung von Aufsätzen, die G. während der beiden letzten Jahrzehnte in verschiedenen Zeitschriften des In- und Auslandes veröffentlicht hat. Neu hinzugekommen sind ein Artikel über Forschungsziele und Forschungswege auf dem Gebiete der mittelalterlichen Scholastik und Mystik und eine kurze Mitteilung über eine mittelhochdeutsche Übersetzung der *Summa theologica*, die besonders wegen der Übertragung der lateinischen Fachausdrücke hohes Interesse beansprucht. Andere Aufsätze sind ergänzt oder bedeutend erweitert. Abgesehen von den beiden einleitenden Abschnitten, welche auch für weitere Kreise eine sehr anregende Übersicht über die in den letzten Jahrzehnten kraftvoll anwachsende Erforschung dieser Gebiete geben und neue Arbeitsmöglichkeiten aufweisen, stehen die Arbeiten zur Scholastik fast ausnahmslos in mehr oder minder enger Beziehung zu Thomas von Aquin. Von seinen Lehrern wird im Anschluß an die bekannte Arbeit Baeumkers Petrus von Hibernia behandelt, dem G. noch den Benediktiner Erasmus von Monte Cassino anfügen möchte. In die Pariser Umgebung versetzt uns der Artist Nikolaus von Paris, dessen Schriften G. in München und in der Vaticana aufgefunden hat. Mit Recht wird die hohe Bedeutung hervorgehoben, die gerade den Werken aus der Artistenschule für eine tiefere Erkenntnis der scholastischen Methode und auch des werdenden Aristotelismus zukommt. G. weist

darauf hin, daß bei Nikolaus Textgliederung und Texterklärung mit der Lösung von Fragen in ein Ganzes verwoben sind, zum Unterschied von den späteren Kommentaren Alberts und Thomas'. Es entspricht dieser Brauch vollkommen dem Verfahren, wie wir es in den älteren Sentenzen-erklärungen und teilweise auch noch bei Albert vorfinden. Auch hier also Beziehungen zwischen Artisten und Theologen.

Eine immer mehr sich aufdrängende Frage ist jene nach den Quellen des hl. Thomas. Sehr nützliche Beiträge liefern hier zwei weitere Aufsätze: Der eine gibt eine Übersicht über die im Mittelalter gebräuchlichen Übersetzungen des Pseudoareopagiten, besonders auch jene für Thomas wichtigen des Johannes Sarracenus und des Grosseteste. Der zweite handelt von den Thomas vorliegenden aristotelischen Schriften und vor allem von den eigenen Kommentaren, die nach Echtheit, Umfang, Methode, Quellen und Gedankengehalt beurteilt werden. Was die von Thomas benützten Aristoteles-übersetzungen angeht, so läßt sich wohl mehr sagen, als G. es tut.

Abgesehen von der Korrektur zweier Flüchtigkeitsfehler — 1253 war nur die arabisch-lateinische Übersetzung von „De coelo et mundo“ vorhanden und Wilhelm von Moerbeke hat die drei ersten Bücher der „Meteora“ neu übertragen, das vierte nur verbessert — läßt sich mit aller Bestimmtheit sagen, daß Thomas neben den allbekanntesten arabischen und den älteren griechisch-lateinischen Übertragungen der „Meteorologie“ und von „De coelo et mundo“ auch die gesamten durch Wilhelm neuübersetzten oder verbesserten Schriften kannte und, soweit er kommentierte, auch in der Hauptsache zu Grunde legte. Es sind dies an Neuübersetzungen: „De animalibus“, „De causa motus animalium“, „De progressu animalium“, „De iuventute et senectute“, „De causis longitudinis et brevitatis vitae“ — all diese hat Thomas bekannt, aber nicht kommentiert — „De caelo et mundo“, die drei ersten Bücher der „Meteora“, die „Politik“ und das elfte Buch der „Metaphysik“ — diese Bücher sind ganz oder doch zum Teil kommentiert. An der Urheberschaft des Wilhelm von Moerbeke kann meines Erachtens aus innern Gründen nicht gezweifelt werden. Für das elfte Buch und die Überarbeitung der ganzen „Metaphysik“ haben wir auch das eindeutige Zeugnis der Hs 22 des Peter House zu Cambridge, die G. nach dem hier ungenügenden Katalog anführt und die ich im letzten Sommer genauer einsehen konnte. Alles übrige mit Ausnahme der „Ethik“ und vielleicht auch „De generatione“ wurde von Moerbeke überarbeitet, wie sich aus den Hss klar ergibt. Von manchen dieser Überarbeitungen, wie von „De anima“ und der „Metaphysik“, lassen sich die Spuren in den Kommentaren des Thomas deutlich nachweisen.

Weniger gelungen scheint der Versuch, fast alle Kommentare in die letzten Lebensjahre zu verlegen. Bei der „Ethik“, „Physik“, „De anima“ spricht die Zitation der arabisch-lateinischen Übersetzung von „De coelo et mundo“, „De animalibus“ und der „Metaphysik“ viel eher für eine frühere Periode. Ich glaube, wir werden dem Zeugnis des Tholomeus von Lucca, in dem doch ein wahrer Kern stecken muß, und den übrigen Gegebenheiten besser gerecht, wenn wir Thomas mit der „Physik“ und „Ethik“ beginnen lassen. Da „De coelo et mundo“ und die ersten Bücher der „Meteora“ noch nicht in der griechisch-lateinischen Übertragung vorlagen, ging Thomas sofort zu „De anima“ über. Hier trat ein Wendepunkt ein. Bei der folgenden Schrift „De sensu et sensato“ kennt Thomas wenigstens alle psychologischen und biologischen Werke (vgl. die Einleitung). „De coelo et mundo“, „De generatione“ und die „Metaphysik“ gehören der letzten Periode an. Wenn G. bemerkt, daß Thomas in der „Summa“ und in „De potentia“ annehme, die Beweise für die Ewigkeit der Welt aus der Ewigkeit der Bewegung seien von Aristoteles nur zur Erörterung, nicht aber als apodiktisch geltend vorgelegt, während er im Physikkommentar dies bestreite, so ist das eine sehr nützliche Beobachtung. Aber die Folgerung muß nicht heißen: Also

ist dieser Kommentar später geschrieben, sondern umgekehrt. Denn im Sentenzenkommentar l. 2, d. 1, a. 5 sagt Thomas von der gleichen Ansicht: „Et ista est Aristotelis . . . et haec opinio inter praedictas probabilior est, tamen omnes sunt falsae et haereticae.“ Er behauptet also klar, daß Aristoteles die Ansicht wirklich vertreten habe. Im Gegensatz zu G. meine ich, daß wir es bei den Kommentaren mit wirklich gehaltenen Vorlesungen zu tun haben. Dafür spricht der ganze Aufbau, vor allem aber das alte Zeugnis, wonach das erste Buch „De anima“ eine Reportatio des Rainaldus a Piperno ist. Wie Albert, so hat auch Thomas noch als Magister in den Konventen über Aristoteles gelesen.

Nicht unwichtig scheint ein letzter Punkt: In Betreff „De generatione“ besagt das Zeugnis der Hs 92 des Merton College zu Oxford streng genommen nur, daß in der „Vorlage“ die Expositio des Frater Thomas aufhöre und jetzt jene des Thomas Sutton beginne. Die nun folgende Erklärung ist aber keineswegs jene des Druckes, wie sich durch Nachprüfung ergab. Umgekehrt gleicht auch der folgende Teil des Druckes so vollständig dem ersten, daß man fast notwendigerweise auch diesen Teil zum wenigsten als ein Reportatum des Thomas ansehen muß.

Mit „De ente et essentia“ beschäftigt sich der folgende Aufsatz. Zur Textgeschichte sei bemerkt, daß die vermutlich älteste erhaltene Hs F. IV 34 der Universitätsbibliothek Basel eine verschiedene Redaktion aufweist, deren Varianten man jetzt in der Ausgabe von Baur finden kann. Besonders wertvoll sind bei G. die Geschichte der Kommentierung dieses Schriftchens von Armandus de Bellovisu an bis auf Raphael Ripa und die Skizzierung der thomistischen Eigenlehren, wie sie bereits in dieser Jugendschrift sich abheben. Wenn freilich G. die weitverbreitete Auffassung vertritt, nach der Thomas in dieser Schrift ebenso wie später den realen Unterschied von Wesenheit und Dasein gelehrt habe, so muß ich gestehen, daß ich weder in dieser noch in andern Schriften des Heiligen einen strengen Beweis dafür finde, wohl aber verschiedene mir sehr triftig erscheinende Gegengründe, die sich durch das Studium Alberts und der konsequenten Aristoteliker wie Siger, Gottfried von Fontaines, Petrus de Alvernia nur verstärken. Was das Zeugnis Sigers von Brabant angeht — dasselbe ist übrigens notwendig später anzusetzen, als G. möchte, da der Kommentar Alberts zu „De causis“ erst nach 1270 geschrieben ist — so ist zu sagen, daß Siger erstens schon Albert völlig falsch im Sinn der realen Distinktion verstanden hat, zweitens, daß Siger gar nicht direkt behauptet, Thomas lehre den realen Unterschied, sondern eher das Gegenteil: „Etsi conclusio vera sit, modum tamen ponendi non intelligo.“ Der Gegensatz zu Thomas liegt darin, daß Siger auch die *distinctio rationis*, die Thomas scharf betont, möglichst abschwächen möchte, und daß er fernerhin gleich vielen Modernen das „quasi constituitur per principia essentiae“ (Met. l. 4, lect. 2) nicht verstanden hat. Nach Thomas besagt das nur, wie sich durch Vergleich ergibt, daß dies *esse real* mit der Form identisch ist, aber *ratione distinct* und in einem gewissen Sinne *ratione posterius* ist. In Betreff der von G. aufgefundenen Frage, in deren Anmerkung von einer 1279 zu Paris über diese Frage gehaltenen Disputation die Rede ist, und die G. deshalb in dieses Jahr verlegen möchte, ist zu sagen: Einmal spricht nichts dafür, daß die in der Notiz enthaltene Nachricht über die Disputation von 1279 sich auf die vorliegende Frage bezieht; zweitens ist diese Beziehung unmöglich, da die erwähnten „Quaestiones“ des Aegidius Romanus frühestens 1285 gehalten sind; endlich steht der Verfasser bereits stark unter dem Einfluß des späteren Ägidius, ist also durchaus kein unverdächtig Zeuge. Das „forma dat esse“ bei Thomas hat er jedenfalls völlig falsch verstanden. Ich habe hier diese Ausstellungen und Schwierigkeiten nur deshalb gemacht, weil begrifflicherweise von interessierter Seite immer wiederholt wird, G. habe die reale Distinktion bei Thomas unwiderleglich bewiesen.

Aus der sehr ansprechenden Würdigung der Metaphysik des Suarez, die sich ja ebenfalls mit dem Sein in seinem ganzen Umfang beschäftigt, sei besonders die Übersicht über den weitreichenden Einfluß des S. und über dessen Eklektizismus der Beachtung empfohlen. Von den übrigen Aufsätzen möge noch besonders jener über die alte italienische Thomistenschule erwähnt werden, unter deren Vertretern dem Johannes von Neapel und vielleicht auch dem Remigio von Girolomi, der als Florentiner besonders auf die durch den Handel geschaffenen nationalökonomischen Fragen eingeht, bleibende Bedeutung zukommt. Über den Artikel zur deutschen Thomistenschule wurde bereits berichtet (Schol. I, 456 f.). Reichen Aufschluß nach der literarhistorischen und inhaltlichen Seite bieten auch die Studien über Ulrich und Hugo von Straßburg. G. kann hier den von Pfleger geführten Beweis für Hugo als den Verfasser der „Summa theologiae veritatis“ durch weitere Funde bestätigen. — Meines Erachtens kann sich wegen des Titels und des Initiums die von Pfleger gebrachte Notiz nur auf die bekannte „Summa“ beziehen.

Ich brauche kaum hinzuzufügen, da es bei G. selbstverständlich ist, daß der Gelehrte in den Aufsätzen eine wahre Fundgrube von bisher unbekanntem Material und von sehr entlegenen Literaturnachweisen findet, daß aber auch weitere Kreise das Werk wegen der angenehmen, leichtfaßlichen Darstellung mit Interesse und Nutzen studieren werden. Da G. sich gerade um die Thomaserforschung hervorragende Verdienste erworben hat, möchte ich auf ein weites Gebiet hinweisen. So überaus wertvoll und ergebnisreich für die Erforschung des Thomismus auch die Behandlung der älteren Thomisten sein mag, so glaube ich doch, daß für ein tieferes Verständnis von Thomas selbst ungleich mehr von einer bis ins einzelne gehenden Erforschung der hundert Jahre vor Thomas zu erwarten ist. Aus dem vergleichenden Studium seiner Werke, aus der Erforschung seiner Quellen und seiner Zeit werden wir ein sichereres Urteil über Thomas erhalten als aus dem Studium der Thomistenschule, die eben doch auch mit den Einflüssen ihrer Zeit und den Schwierigkeiten, die mit den Hss und den beschränkten Bibliotheksverhältnissen notwendig verbunden waren, zu ringen hatte. Hoffentlich bringt der dritte Band der „Scholastischen Methode“ hier recht bald reiche Ergebnisse. Die Arbeit über Suarez gemahnt uns daran, daß die Erforschung dieser so fruchtbaren Periode philosophisch-theologischer Arbeit noch beinahe vollständig brach liegt. Und doch dürften das 16. und beginnende 17. Jahrhundert an theologischem Fortschritt und Ertrag hinter dem 13. um nichts zurückstehen, vielleicht gar ihm überlegen sein.

Fr. Pelster S. J.

Schilling, Otto, Die christlichen Soziallehren. kl. 8° (198 S.)

[Der katholische Gedanke, Veröffentlichungen des Verbandes der Vereine katholischer Akademiker zur Pflege der katholischen Weltanschauung. Bd. XVI]. Köln-München-Wien 1926, Oratoriums-Verlag. M 4.50

In der Jetztzeit, in der die Fragen der „Gemeinschaft“ (ihr Werden und Wesen, die Bindungen, die sie auferlegt, und die Rechte, die sie gibt) weite Kreise, namentlich auch der Gebildeten, beschäftigen und vielfach zu einem genaueren Studium, namentlich der sittlichen Beziehungen dieser Fragen, zwingen, wird das Buch vielen ein willkommener Führer und Berater sein. Es ist aus der Fülle eines reichen und gründlichen Wissens geschrieben und bietet das abgeklärte Urteil, das in jahrzehntelangem Studium des in Betracht kommenden patristischen und scholastischen Schrifttums gewonnen und gereift ist. Wenn auch der Verfasser bei der mehr zusammenfassenden und nur Ergebnisse mitteilenden Art des vorliegenden Buches auf Beibringung vieler Belegstellen und auf ausführliche Beweisführung verzichten mußte, so wird doch keineswegs unterlassen, auf die entscheidenden Beweisstücke hinzuweisen, den Beweisgedanken